**Script Vortrag „Erfahrungen von Lehrpersonen mit der Ermöglichung von Teilhabe im Kontext von Digitalisierung“ von Sonia C. Schaefer**

Für die Jahrestagung des Graduiertenkollegs Inklusion – Bildung – Schule
„Räume und Grenzen der Inklusion“ am 07.10.2022

Mein Beitrag heute heißt Erfahrungen von Lehrpersonen mit der Ermöglichung von Teilhabe im Kontext von Digitalisierung. Er basiert auf meinem Promotionsprojekt an dem ich seit Anfang 2020 arbeite. Dieses Thema, Schule und Inklusion, besonders im Kontext von Digitalisierung beschäftigt mich schon lange vor der COVID Pandemie, hat aber sehr an Relevanz oder ich werde mal sagen Sichtbarkeit gewonnen seit der Verordnung zum Fernunterricht damals in 2020.

Aber schon davor wird im öffentlichen Diskurs und im Bildungspolitischen Diskurs viel darüber gesprochen, auf jeden Fall werden „Bildung“, „Digitalisierung“, „Inklusion“ als Keyword verwendet, oftmals ohne tiefer darauf einzugehen was wirklich damit gemeint ist.

Wenn man sich die verkündeten Versprechen und Erwartungen näher anschaut, liegt die Verantwortung für die Umsetzung letztendlich bei den Lehrkräften, und genau an dieser Stelle erkenne ich eine gewisse Leerstelle. Forschungen zu Unterricht und Digitalisierung fokussieren hauptsächlich auf Kompetenzenmessung, auf Best-Practice/ What-works-Beiträge, und allgemein wird viel auf das LERNEN fokussiert. Gerd Biesta spricht sogar von der „learnification“ im Bildungsdiskurs. Das ist alles nicht falsch oder unwichtig, aber es verschwimmt somit die Rolle der Lehrperson. Was heißt das jetzt alles für die Lehrerprofession? Wenn die Umsetzung der Versprechen von Digitalisierung und Inklusion so stark abhängig von den Lehrkräften ist, muss man sich diese viel genauer anschauen.

So habe ich entschlossen Lehrkräfte zu befragen, zu ihren Erfahrungen mit Digitalisierung und der Ermöglichung von Teilhabe im Unterricht. Ich habe offen angelete Interviews geführt und werte die mit der dokumentarischen Methode aus

Stand: 14 durchgeführte Interviews, beginn Auswertung mit der dokumentarischen Methode.

Heute: Einblick in die Rekonstruktion eines Interviews, erste Orientierungsdimensionen und hoffentlich eine Ausblick geben zum Potential meiner Forschung..

Ich habe alle 144 integrierten Sekundarschulen in Berlin kontaktiert und nach den spontanen Rückmeldungen Online Interviews mit 14 Lehrkräften, aus 7 verschiedenen Schulen, im Juni und Juli letzten Jahres geführt. Danach ging ich kurz in Elternzeit und jetzt arbeite ich an der Auswertung der Interviews.

Die Interviews sind offen angelegt, zwischen narrativ und leitfadengestützt, ich habe immer versucht meine Interviewpartner\*innen anzuregen von ihren Erfahrungen im Unterricht zu erzählen und auch keine Angaben gegeben was ich nun mit „Inklusion“ oder „Digitalisierung“ meine, sondern ganz offen gefragt um auch zu sehen was dazu kommt. Der erste Erzählimpuls, damit ihr euch was darunter vorstellen könnt lautet etwa: „Erzählen sie mir doch bitte, welche Erfahrungen sie bisher so mit digitalen Medien im Unterricht gemacht haben. Sie können gerne ganz weit ausholen, mich interessiert alles was sie dazu zu sagen haben.“

Die Auswertung mache ich mithilfe Bohnsacks dokumentarischen Methode. Das heißt kurz gesagt das ich in unterschiednlchen Interpretationsschritten unterschedie “was” gesagt wurde von dem “wie” es geast wurde. So unterscheide ich das kommunikative Wissen, welches bewusst zugänglich ist, von dem konjuntiven Wissen, welches atheroetisch ist und nicht zur sprache geabracht werden kann, sondern erst nach einer Rekosntrution zum vorschein kommt. Somit gelangt man an hanglunsleiteden orientierungen, die auf ein geteiltes Wissen zurückgeführt werden. Das heißt es geht nie um die einzelnde Lehrkraft sondern nach einer bestimmten Anzahl Fälle kann man auf das geteilete Wissen gelangen. Ich erhoffe mir so, am Ende etwas dazu sagen zu können, weche Erfhrungen Lehrpersonen mit der Ermöglichung von Teilhabe machen im Kontext von Digitalisierung und dies aus der perspektive der Professionalisierung in praxeolgisher Perspektive zu beleuchten.

Was ich vorbereitet habe um heute hier mit euch zu teilen ist die Rekonstruktion eines ersten Interviews. In dieser Methode spielt der Vergleich die zentrale Rolle, das heißt es wird, sowohl fallintern als auch Fallübergreifend kontrastiert und vergleicht. Ziel des Auswertungsprozesses ist es eine Typenbildung die Orientierungen zur Digitalisierung und der Ermöglichung von Teilhabe im Unterricht verstehend darstellt. Nur bin ich am dem Punkt, mit das erste Interview vorgenommen zu haben. Da wird der Vergleich erstmals fallintern vollzogen, und mit eigenen Vorannahmen oder Gedankenexperimente kontrastiert. In einem nächsten Schritt zieht man sich weitere Fälle hinzu umd dann empirische Vergleichshorizonte zu haben. Also, ich habe mir erste Orienteirugnsdimensionen herausgearbeitet, die im nächsten Schritt anhand des Kontrastes zu anderen Fällen zu verschärfen, vermutlich mal wiederzufinden in anderen Fällen und in anderen wiederum nicht.

Ihr kriegt jetzt also einen Einblick in den Schritt der Rekonstruktion des Orientierungsrahemn des ersten Falles meiner laufenden Forschung. Ich hoffe ihr könnt euch so einen Einblick in meine Forschung verschaffen und das Potential meiner Arbeit erkennen.

So und nun zur Vorstellung zum Fall.

Bea ist Lehrerin für Geographie, Deutsch und Ethik für die 7.-10. Klasse einer Berliner integrierten Sekundarschule. Sie ist seit 11 Jahren als Lehrkraft tätig. Das Interview I5 wurde im Mai 2021 per Videokonferenz geführt. Zu den Zeit fand der zur Eindämmung der Pandemie verordnete Hybridunterricht statt: die komplette Home-schooling Phase ist bereits vorbei, doch der Regelunterricht in Präsenz ist noch nicht zurückgekehrt.

**Beschreibung Orientierungsrahmen**

Als erstes habe ich die Eingangspassage interpretiert, also da, wo sie auf meine erste Erzählaufforderung reagiert. Hier habe ich erste Züge eines Orientiergunsrahmens herausgearbeitet, die später mit der hinzufügung von anderen Sequenzen präzisiert wurden. Das ist jetzt ein aus Zeitgründen sehr kleiner Ausschnitt aus der Trankskriptpassage, nur damit ihr einen Einblick kriegt,

*Transkriptausschnitt aus Eingangspassage, leerlo lento!*

„**(...)** also, man benutzt Filme tatsächlich heutzutage immer noch eher, so als Pausenfüller, oder also von Kollegen kenn ich es halt **(...)** dann wird eben irgendwas bei youtube nochmal gefunden so **(...)** ähm und da wollte ich gern 'n bisschen tiefer in die Materie gehen, **(...)** ich war jetzt ganz glücklich dass in so Zuge der Pandemie Sofatutor zum Beispiel genutzt wurde, ähm ähm kostenlos ähm für Schüler da konnte man ein bisschen so als Nachhilfe ähm mit dazugeben **(...)** “ (I5, Bea XX:XX:XX)

Also nochmals die Erläuterung: das ist jetzt extrem kurz und zerstückelt, und auf keinen Fall repräsentativ, es kommen dann noch weitere Auschnitte aus dem Transkrip die euch hoffentlich einen tieferen Einblick in das Material geben.

*In der Eingangspassage dieses Interviews dokumentiert sich einerseits die normative Erwartung an Bea als Pädagogin Medienaffinität aufweisen zu müssen, und anderseits der geteilter Erfahrungsraum in dem diese vermeintliche Medienaffinität kein Umsatz auf performativer Ebene erfährt. Bea entwirft sich selbst als medienaffine Person, dessen positive Einstellung digitalen Medien im Unterricht gegenüber sich auf kommunikativer Ebene darin dokumentiert, dass sie diesen großes und teils unausgeschöpftes Potential zuschreibt. Es dokumentiert sich ein Verständnis von Medien als gute Möglichkeit den Unterricht zu stützten, welche aber einen hohen Aufwand für einen sinnvollen Einsatz benötigen. Die Schwierigkeiten, diese positive Einstellung zur Performanz zu bringen begründet Bea an externen Faktoren die als Hindernisse gelten. Die Hindernisse liegen somit auf einer Ebene, auf die Bea keinen Einfluß oder Kontrolle hat. Die Hindernisse sind außerhalb der Reichweite der Pädagogin selbst verortet.*

*Bestärkt wird dieses Spannungsverhältnis dadurch das, obgleich Bea sich von dem oberflächlichen Umgang mit Medien im Unterricht, wie sie den von ihren Kolleg\*innen kennt, distanziert und explizit auf den erforderten und nicht erbringenden hohen Aufwand für einen tiefgründigen Medieneinsatz verweist, sich an den zwei Stellen, in denen sie ihre eigene Erfahrung im Klassenzimmer mit dem Einsatz digitaler Medien beschreibt eine doch eher oberflächliche Umgangsweise dokumentiert, man sieht das zum Beispiel an dieser Stelle „ein bißchen als Nachhilfe“ (Z.49)*

Außerdem wird von ihr eine bestimmte Selbstläufigkeit mit digitalen Medien assoziiert. So in etwas wenn man den digitalen medien ihren freien lauf ließe etablieren sie sich ganz von selbst, und alles funktioniert so selbsläufig und harmonisch. Dieser natürlicher Kurs wird aber durch Normen und Regeln gesperrt. Mehr hierzu an einer späteren Stelle.

So und um diese ersten Rekonstruktionen zu Beas Orientierungsrahmen zu präzisieren, habe ich andere Sequenzen als Kontrast dazu geholt und ebenfalls sequenziell interpretiert. Es kommen jetzt Tranksriptausschnitte aus anderen Stellen des Interviews, hauptsächlich in denen sie von Erfahrungen mit konkreten Schüler und Schülerinnen spricht.

Während der Pandemie und durch die Maßnhmen die zur Eindämmung getroffen wurden, werden vielen schulische Normen und Regeln eingeklammet, durch den Ausnahmecharakter treten neue Aspekte zum Vorschein. Bea sagt an einer Stelle des Interviews

(...) also gibt schüler natürlich:: die sind äh:::m in dieser homeschoolingphase jetzt se::hr aufgeblü::ht, (.) ähm weil die aufgrund dieser sachen zei- dinge zeigen konnten die sie mir im norma::len unterricht also im normalen unterricht eben NICHT zeigen konnten (...)“

Es finden sich mehrere Sequenzen quer durch das Interview an denen Bea von bestimmten Schüler\*innen spricht, die durch die Unterstützung durch digitale Medien „besser“ werden. Die aufblühen, die profitieren, die bessere Noten bekommen. Wenn man sich diese Stellen genau anschaut ist es so, das diese Verbesserung nicht umbedingt an einer höheren Beteiligungsmöglichkeit am Unterricht liegt, oder das sie mehr oder besser lernen sondern lediglich daran, dass Bea sie nun, durch oder dank der digitalen Medien, besser sieht. Das heißt, nicht notwendigerweise ihre Leistung wird erhöht, sondern die Sichtbarkeit ihrer Leistung wird erhöht. Zum Beispiel in dem folgenden Transkriptausschnitt, ich lies mal vor,

ganz konkret fällt mir eben ein schüler ein de::r ist (.) sonst ehe:r sehr sehr still sehr schüchte::rn, (.) äh::m von dem hör=ich se::hr wenig und de::r- der sagt im unterricht so gut wie nie was (.) und (.) von dem hab ich jetzt natürlich immer schriftliche sachen bekommen, hab die gelesen, und der hat immer zweien bekommen also der war wirklich GROßartig und den hab ich dann irgendwann angerufen und hab gesagt mensch (.) äh::m (.) irgendwi::::e, (.) kommt mir=das so vor(sag ich) ich habe:: 'n jahr lang von dir gar nicht richtig was mitbekommen was du eigentlich kannst, und was du schaffen kannst (...)

Das heißt seit dieser sonst stille Schüler darauf angewiesen ist, schriftliches Material einzubringen, hat sie erst gemerkt „was er alles kann“. Somit ist der positive Effekt des Einsatzes der digitaler Medien daran festgemacht, dass die Leistung für die Lehrerin besser sichtbar wird. Der Schüler war davor nicht notwendigerweise schlecht bzw seine Leistung hat sich nicht notwendigerweise verbessert, sondern sie ist einfach nur sichtbar geworden.

Ein anderes repräsentatives Beispiel fand ich dieses, was ihr hier auf der Folie jetzt lesen könnt

(...) ich hab=ein:::- ich hab=ein kind mit förderstatus le::rnen zum beispiel in meiner klasse::, (.) ähm die hat SE::HR f- profitiert eben von dieser pandemie:: ja, sie ist- also (.) sie war eine der wenigen die vier mal in der woche in die schule kommen durfte, sie hat immer (mit dem) computer gearbeitet, äh:::m (.) und die steckt jetzt allerdings wieder zurück ne, also we:il jetzt (.) muss sie wieder genauso arbeiten alle anderen:

Es ist schon auffällig, der Profit für diese Schülerin bei der Homeschoolingphase was das alle anderen Schüler weg waren! Diese Schülerin wurde durch das zuhausebleiben von allen anderen, die schon selbstständig am computer arbeiten können, für die Lehrerin sichtbar.

 Oder weiter:

(...)ich hab eben auch schüler (.) ich kann=es halt einfach nicht lesen, es geht nicht, (.) die haben so=eine schlimme lrs, (.) und dazu eben auch 'ne ganz ausgeprägte schlechte hand äh::m schrift, (.) äh:::m (.) dass sie im- im schlimmsten fall d- (die) haben wir schüler die DÜRFEN das benutzen in klassenarbeiten, aber eben nur in klassenarbeiten,

Hier nochmal, es gibt Schüler, von denen kann sie die Handschrift nicht lesen. Wenn Sie mit dem Computer schreiben würden, also Unterstützung durch digitale Medien erhielten, könnte sie besser sehen und bewerten, was sie können. Nochmals die digitalen Medien als eine Hilfe eigentlich für sie als Lehrerin, besser an die Leistung ihrer Schüler\*innen zu gelangen. Hier tritt der Eindruck auf, das die digitalen Medien dann eigentlich eher ihre Lehrerinarbeit unterstützen, den Teil der gerechten Leistungsbewertung, der ja zu ihrem Job gehört. Für die Schülerînnen wirkt es sich dann natürlich positiv aus im Sinne einer besseren, gehen wir mal davon aus, gerechteren Bewertung. An Ihrer Leistung, ihren Kompetenzen, ihrem Wissen, ihrer Teilhabe ändert sich nichts wirklich. Lediglich in der Sichtbarkeit, in der Möglichkeit zu zeigen, was sie eigentlich eh schon können.

Bis hier erweist sich eine Lehrerinrolle auf die von einer gewissen Passivität gekennzeichnet ist. Sie als Lehrerin beobachtet und bewertet. Teilhabe, Kompetenzen- und Wissensaneignung dokumentiert sich in diesem Interview nicht als Teil ihrer Aufgabe.

Diese Passivität, wie ich sie nenne, lässt sich auch in anderen Sequenzen rekonstruieren, auch dort, wo es thematisch um leicht andere Themen geht.

„**(...)** also das- ist- kann schon 'ne große Hilfe sein, andererseits ist natürlich auch ähm digitale Medien bedeutet natürlich immer ich muss auch Schüler haben die- die A kompetent genug sind die zu nutzen, und ich brauch trotzdem immer noch 'n Elternhaus was darauf achtet **(...)** “

Damit digitale Medien eine Hilfe bedeuten, brauch es Schülerînnen die Kompetenzen haben, und die ein guten Elternahus haben. Zwei Vorasussetzungen, die man entweder hat oder nicht hat. Sie sind vorahnden oder nicht. Sie bezeichnet diese zwei Aspekte als welche, auf die sie keinen Einfluss hat, auch keine Verantwortung für trägt. Ich fand es spannend sie spricht an vielen Stellen auch über ihre tochter, das heißt von ihr selbst aber in ihrer Elternrolle. Als Gegenhorizont zum „guten Elternhaus“, spricht sie von Schülerinnen die im Flüchtlingswohnheimen wohnen, für die es besonders schweirig war

„**(...)** ja also ich hab zum Beispiel drei Kinder bei mir aus der Klasse die immer noch in ähm Flüchtlingswohnheimen wohnen ähm für die war das ganz schwierig, also die haben viele Sachen mit dem Handy machen müssen, ähm weil sie keinen Computer hatten (...) und da war klar dass man so ab dem zwanzigsten des Monats nichts mehr erwarten konnte weil das Kontingent für das Handy einfach aufgebraucht war **(...)**“

Betont wird Voraussetzung seien schon vorhandene Kompetenzen und die Relevanz des Elternhauses in diesem Zusammenhang, von Kompetnezenaneigung in der Schule oder eine Mögliche Rolle der Lehrperson in der Aneignung dieser Kompetenzen ist nicht die Rede. Erneut fällt mir auf die passitivät der Lehrerïnnenrolle, wenn sie sagt am dem 20ten konnte man nichts mehr erwarten. Die Lehrerin als eine, die auf Leistungserbringung der Schüler „wartet“, das erwartet. Bei den genannten Schüler herrscht ein Ausnahmezustand, da „kann man nicht erwarten“ weil die äußeren Umstände, auf die sie keinen Einfluß haben, es verhindert „Flüchtlingsheim“ bildet den Gegenhorizont zum „guten Elternhaus“ aus der vorherigen Passage. Hiermit bestärkt sie die zuvor aufgemachte Argumentation.

So was wir hier wiederfinden ist erneut eine Verantwortungszurückweisung. Und diese Orientierung verstärkt sich nochmals in anderen Sequenzen. Wenn sie über den unzureichenden Umsatz ihrer positiven Haltung digitalen medien gegenüber argumentiert, hatte ich aus der EIngangspassge erwähnt, liegen die Begründung immer auf einer übergeordneten Ebene, die Schule, der Bezirk, Deutschland. Hier zum Beispiel

also (.) so=ein bisschen sperrt sich deutschland glaube=ich auch gegen solche sachen also ich hab 'ne freundin in dänema::rk, (.) äh::m die schüttelt immer den kopf: und sagt, (.) boa:::h wie ihr k- also sagt=sie das ist unglaublich sagt=sie wo ihr ste::ht, (.) äh::m (.) da ist das eben vö::llig norma:l sagt=sie na und, dann schreibt der eben mit dem computer ist doch nicht schlimm, (.) und ich sage ja: das seh=ich genauso (.) aber es äh:::m (.) da ist deutschland noch lange lange lange nicht so weit,

Sie verwendet den positiven Gegenhorizont Dänemark um zu verdeutlichen, wie sich Deutschland gegen digitalen Fortschritt sperrt, und um sich so zu positionieren, als das sie dies nicht richtig findet. Das urteil wird nochmals überspitzt an Stellen wo sie moralisch Beurteilt. All dies verschärf ihre Verantwrotungszurückweisung.

Be nimmt einen Schritt der Abstraktion statt, entfernt sich von ihrem Klassenzimmer und macht eine Argumentationsstrang auf, nach dem sich „Deutschland gegen solche Sachen sperrt“. Sie positioniert die Hindernisse für ein komplikationsfreies, potentielles gelingen auf die Ebene von „Deutschland“ und somit auf eine Ebene auf die sie keinen Einfluß hat. Sie macht diese Behauptung an dem Kontrast zu Dänemark fest, welches als positiver Gegenhorizont aufgespannt wird. Deutschland sperrt sich gegen etwas, das ohne Sperrung seinen natürlichen und selbstläufigen Kurs einnehmen würde, so wie in Dänemark wo es als normal und unproblematisch gilt, mit dem Computer zu schreiben. Be positioniert sich als eine, „die das auch so sieht“, nur ihr Umfeld (Deutschland) ist „lange lange noch nicht so weit“, und hierfür trägt sie keine Verantwortung. Ihre Freundin, Dänemark und sie selbst sind viel fortschrittlicher, aber der Kontext Deutschland steht noch weiter hinten und dafür kann sie nichts. Mit der Verortung der Hindernisse auf Ebene von „Deutschland“ weist sie jede Verantwortung aber auch Möglichkeit des Einflusses oder Veränderung von sich zurück. Ferner elraubt diese Verortung ein moralisches Urteil ihrerseits. Es wird denke ich im goldenen ausschnitt illustirert:

„**(...)** und da sind natürlich wieder andere Dinge ähm, die mir im Kopf ähm gehen, weil ich denke das hat ja nichts mit Gleichberechtigung zu tun ja, nur weil meine Schüler das Problem haben dass sie eben in Bezirk X zur Schule gehen, ähm müssen sie eben zurückstecken (...) so das- ähm ist ja auch also rein grundgesetzmäßig schon mal überhaupt nicht in Ordnung aber, da interessiert sich natürlich niemand für **(...)**“

So, bis hier erstmal die Auszüge aus dem material die hoffe ich verdetusclihen wie ich Beas Orientierungsrahmen rekosntuiert habe, das heißt, in welchem Rahmen sie das Thema Digitalisirung und Inklusion, bzw Teilhabe im Kontext von Digitalisierung verarbeitet. Nochmal zusammenfassend:

Am Anfang hatte ich rekosntruiert:

Bea positioniert sich selbst als **medienaffin**, als eine die ein unausgeschöpftes Potential in Medien erkennt. Diese positive Haltung auf normativer Ebene findet auf performativer Ebene **keinen Umsatz**. Die **Hindernisse** für eine handlungspraktische Umsetzung sind auf übergeordneter Ebene verortet, außerhalb ihrer Einflussmöglichkeiten (Schule, Bezirk, Bund). Verantwortungszurückweisung. Es wird eine bestimmte **Selbstläufigkeit** mit digitalen Medien assoziiert, dessen natürlicher Kurs durch Normen und Regeln gesperrt wird.

Diese Punkte wurden an weiteren Stellen wiedergefunden bzw. präzisiert: Den Normen und Regeln gegenüber, die die Sperrung gegen den natürlichen Kurs der Digitalisierung darstellen, führt die Pandemie ein Ausnahmecharacter ein. So und trotzdem sie sich auf kommunikativer Ebene sich als Medienaffin entwirft, und sich auf gegenüberliegender Seite ihrer Kolleg\*innen positioniert die nur oberflächlich mit Medien umgehen, dokumentiert sich in ihren Erzählungen eine, wie ich sie nenne, Passivität im Umgang mit digitalen Medien im Unterricht. Oder eine Orientierung auf Passivität was ihre Rolle als Lehrerin angeht.

Diese Passivität wird auch durch die Verantwortungszurückweisung bestärkt, wenn sie die Hindernisse auf zum Beispiel Bundesebene verortet.

Ja, sie spricht auf expliziter Ebene von positiven Auswirkungen von digitalen Medien auf die Schüler\*innen. Positive Auswirkungen sind an Leistungserbringung festgemacht. Aber viel mehr als Leistungserbringung geht es um Leistungssichtbarkeit. Und da erweckt sich die Reflexion in mir, die wie ich finde auch gut in das Thema unseres Panels hier passt:

Inwiefern hier die Rede davon ist, das digitale Medien Barrieren in der Teilhabe der Schüler\*innen am Unterricht beheben oder eher...... Barrieren in der Arbeit der Lehrer\*in behebt. So mit dieser Abschlussfrage oder Abschlussreflexion beende ich meinen Beitrag, ich freue mich wenn es im Anschluß hierzu Anregung zur Diskussion oder weitere Fragen schafft.... Auf jeden Fall vielen dank fürs zuhören!